

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Ein großes Bild von Braun in München ähnelte dem eben genannten im Charakter; es konnte nämlich sowohl der Historien- wie der Landschaftmalerei zugerechnet werden, obgleich der Meister die darauf sichtbaren Menschengruppen nicht historisch benannt hatte. Hinten gibt es im Nebel ein Schlachtgedränge; vorn flüchtet ein Reiterzug einen Waldweg herab, um über die kolossale Brücke des wildrauschenden Gebirgsstromes zu kommen. Ein junger todtbleicher Mann, mit blutiger Binde um das Haupt, hängt wie ein Sterbender auf seinem Pferde, vom Arme eines neben ihm reitenden alten Dienstmannes unterstützt. Vielleicht ein Königsohn, dem die erste Schlacht keine Lorbern, sondern Blutrosen schenkte. Schon sehen die hintern Reiter des Geleits sich besorgt um nach den Verfolgern, und vorn der Führer, ein Ritter glänzend gepanzert wie einer der Vornehmsten im Heere, hält erschrocken den hochbäumenden Schimmel an, denn das grüne Gebirgswasser, über kupferhaltige Felsen brausend, wie die Siber am Harz blau scheint durch die vielen Kobaltschlacken ihres Bettes, hat die riesigen Tannenstämme der Brücke gebrochen, fortgerissen und die himmelhohe Felswand zur Seite verschließt jeden andern Rettungspfad. Nordisch ist die Gegend; aber wer ist das wunde Königkind, wer der männliche bärtige Feldherr? — An diesem Räthsel haben viele gerathen, und der Maler hat Manchem unruhige Stunden gemacht. Doch eben so Viele beneideten den Braunschweiger Handelsherrn, der es in einer Privatverlosung gewann und bequem zu Hause studiren darf.

Schließlich erwähnen wir noch einer Waldpartie von Schulten in Düsseldorf, voll trefflicher Bäume und herrlichen Baumschlags, nett mit einem Jäger und Hunde sassist, die vorn im Sumpf nach Enten oder Schnepfen suchen; ebenfalls eines ausgezeichneten Bildchens von dem hiesigen Maler Osterwald, einer Schweizergegend in Aquarell, und eines verfallenen Klosters von demselben braven Meister.

Zuletzt läge uns nun noch ob, das Potpourri von Bilderchen und Bildern zu überschauen, die das Gewürz einer solchen Galerie liefern, sich der größten Popularität zu erfreuen haben, weil sie zu Jedermann sprechen, so wie ein kluger und jovialer Tischgesell an der Königtasche und bei dem Bürgerschmause immer gleich willkommen bleibt.

Obenan stellen wir einen Juwel, einen echten Abkömmling der holländischen Schule vom Meister Portmann. Der Gegenstand ist freilich aus der Misere des Volks geschöpft, aber er schildert etwas, was auch dem Hochgeborenen so nahe steht wie dem Leibeigenen. Ein dürstiger Fischer kehrte so eben von seinem schweren und gefährlichen Tagewerke in seine armselige Hütte und fand seine Frau im Sterben. Nur die nassen Holzschuhe hat er ausgeworfen und sitzt so neben dem Bette, seine schwielige Hand auf die kalte des treuen Weibes gelegt und mit feuchtem Auge in grauenvoller Resignation an die Wand star-

rend. Wir wüßten nicht, daß wir den tiefsten männlichen Schmerz erschütternder durch Kunst, selbst durch Plastik, irgendwo ausgedrückt gesehen hätten. Der greise Vater steht am Fuße des Bettes, auf seinem Stocke sich aufrecht erhaltend, und in den durch die Zeit versteinten Zügen liest man den Gedanken: Ihr ist doch eigentlich wohl und ich komme ihr bald nach in die Erlösung! — Die Tochter zu Füßen des Großvaters hört man laut weinen, obgleich sie das Gesicht mit der Schürze verdeckt hält; zur Seite wiegt ein Knabe das schlafende Schwesterchen und schauet traurig verwundert in die allgemeine Traurigkeit, die er noch nicht so recht zu begreifen vermag. Es ist ein Seelenleben in diesem Bilde, wie es selten einem Maler zu künden gelingt, im unbezahlbaren Memento für jeden Beschauer, weß Standes er sey. Dabei fand sich die Technik tadellos; die Behandlung der gemeinsten Stoffe und Gegenstände war Copie der Natur, dabei Alles ohne Aufwand und Anstrengung; man glaubte, Jeder müßte das leicht und gerade so malen können, das Criterium der wahren Meisterschaft. Eben dadurch schadete die Nachbarschaft gar gewaltig dem Bilde daneben, dem in den Armen Franz des Ersten sterbenden Leonardo da Vinci, von Brockhof in Hildesheim verfertigt. Hier sah man überall den Maler mit ängstlichem Pinsel die Farben wählend, suchend nach Effecten, das Barthaar wie mit englischer Scheere verschneidend, am Modell die Gewänder zurecht zupfend, die Falten legend; dort vergaß man das Körperliche über den Geist, hier erdrückte das Irdische die Seelensprache.

Erholung suchte man nach der Betrachtung der genannten Gegenstände bei dem Aentenkrantz von Tischbein in Bückeburg, einem Bildchen voll Humor. Die gepukten Dörfler sind im Gasthause versammelt, wahrscheinlich eben aus dem Gotteshause gekommen, denn die Gesangbücher sind in den Händen mehrer. Ein schmucker Knabe trägt den bunten Aehrenkrantz an der Stange, aber vor ihn hin hat sich der Feldhüter gestellt, ein alter Witzbold von Invaliden, dem man das Podagra, aus den Feldzügen der Peninsula und den Tagen von Waterloo geholt, dentlich ansieht, und der den Versammelten, den Prediger parodirend, eine Rede in Knittelversen hält, des Inhalts: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, nämlich den Zehnten, und mir mein wohlverdientes Biergeld. — Darauf soll auch wohl die Inschrift eines Kornsackes deuten, welche „das Zehnten“ heißt. Auch wird rundum auf mancherlei Weise gezehntet; das Dirnel links zieht verstoßen dem kleinen Nachbar einen Krametsvogel aus der Tasche; rechts zehntet ein wackerer Bursche sein rosiges Bräutlein; im Gedränge des Hintergrundes scheint ein ällicher Pachtersmann mit wohlbehäglichem Anlitze das Ding noch besser zu verstehen, und das hochgewachsene Mädchen vorn mit dem junonischen Gazellenauge zehntet gar unsere Herren in Masse. Dieses Bild liefert zugleich den Beweis, wie malerisch auch die Kleidungen unserer norddeutschen Gegenden benutzt werden können, und den Tyroler- und Schweizer-Trachten, von denen wir übersättigt worden, in nichts nachsehen. Tischbein tischte uns Schaumburg'sche Landleute auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e r i c h t i g u n g.

In den Bildern aus Genua, Nr. 107. S. 426. Spalte 1. Zeile 11. von oben, ist statt „feurig“ traurig zu lesen.